

A man with long hair, wearing a grey sweater, a patterned vest, blue trousers, and yellow rubber boots, is using a long-handled pitchfork to clean a dirt and manure-covered stall in a barn. In the background, several cows are visible in their stalls. The barn has wooden walls and metal railings. The lighting is warm and focused on the man's work.

Ausmisten

Landluft und harte Arbeit sollen Ex-Junkies fit machen für die Rückkehr in ein normales Leben. Benjamin Gronostay, 27, lebt seit sieben Monaten bei Familie Wenz auf dem Weidenhof und spürt die Heilkraft der Provinz



Melken im Morgengrauen: Am Anfang der Horror, heute ein Glücksmoment

Benjamin steckt mitten in der Scheiße. Mit einem breiten Holzbesen schiebt er sie an den Rand des Kuhstalls. Dann tauscht er den Besen gegen eine Schaufel und verteilt den Kuhmist gleichmäßig im Auffangtrog. Mit seinem gelben, verdreckten Arbeitshandschuh schiebt er sich eine Haarsträhne aus der Stirn. „Das ist echt Knochenarbeit“, sagt er.

Seit sieben Monaten wohnt und arbeitet der Ex-Junkie Benjamin Gronostay, 27, auf dem Hof der Familie Wenz in Dettenheim, einem Dorf mit sechseinhalbtausend Einwohnern nahe Karlsruhe. Lohn bekommt er keinen. Er macht eine Therapie. Benjamin war drogensüchtig. Hier in der Provinz trainiert er für seinen Wiedereinstieg in ein normales Leben. „Therapie auf dem Bauernhof“ (TAB) heißt das Programm. Fünfzehn Höfe nehmen teil. Einen Patienten nimmt jede Bauernfamilie für neun Monate auf.

Jeden Tag um sechs Uhr klingelt Benjamins Wecker. Auch sonntags, denn die 140 Kühe kennen kein Wochenende. Er quält sich aus dem Bett und schlüpft in die Arbeitsklamotten: blaue Hose, Sweatshirt, dunkelgrüne Daunenweste, gelbe Gummistiefel mit Stahlkappen. „Die braucht man unbedingt. Wenn dir eine Kuh auf den Zehen rumtrampelt, ist das schmerzhaft“ sagt er. Seine blonden, schulterlangen Haare nimmt er mit einer Hand zusammen und schiebt sie durch seine Baseballkappe. Seine Augen sind vom Schlaf noch geschwollen. Draußen ist es dunkel. „Wenn mir das früher jemand gesagt hätte, dass ich mal um sechs Uhr morgens zum Kühe melken aufstehe. . .“ Er schüttelt den Kopf und lacht. Benjamin spricht schwäbisch und lacht oft.

Drüben, in der Melkkammer, wartet Reinhard Wenz. „Morgen, Chef“, brummt Benjamin. Er treibt eine Kuh nach der an-

deren in die Melkkammer, immer fünf links und fünf rechts. Ihre Kiefer mahlen, sie schnauben lautstark aus ihren großen Nüstern. Ihre Körper wiegen beim Gehen sanft hin und her. „Auf, hopp“, sagt er und gibt einer Kuh einen Klaps. „Komm, Silvia, auf! Ludwig, was machst du denn da? Auf, Großer, hopp!“ Die Namen seiner Lieblingskühe kennt er alle. Das Melken finde er am schönsten, sagt er, das Euter fühle sich gut an, die weiche Haut habe ganz zarte Härchen drauf. Benjamin klopft einer Kuh aufs Hinterteil. „Die hier darf heute Autofahren. Das bedeutet Schlachthof. Das ist halt so.“ Er zuckt mit den Schultern. Draußen geht die Sonne auf.

Kevin, Benjamins Schäferhund, wartet ungeduldig auf sein Herrchen. Er trägt einen Stock hinter ihm her. Aber noch ist keine Zeit zum Spielen. Die Kälber müssen gefüttert werden. Am unteren Rand einer weißen Plastiktonne sind zehn Gummisauger angebracht. Benjamin füllt die Milch aus einer metallenen Milchkanne hinein, sofort scharen sich viele hungrige Mäuler um ihn und stoßen gierig gegen die Tonne. Benjamin hilft ihnen, den Sauger in das Maul zu bekommen. „Die Kleinen sind wie Teddys“, sagt er und streichelt eines der Kälbchen. „Das hier ist gerade mal fünf Tage alt. Bei vielen Geburten war ich schon dabei. Bei den beiden hier, zum Beispiel, die sind Zwillingbrüder“.

Dass Benjamin seinen Hund mit auf den Bauernhof bringen konnte, war für ihn entscheidend. Kevin darf zwar nicht ins Haus, dafür kann er den ganzen Tag herumrennen. „Meine ersten Tage hier waren der Horror“, erinnert sich Benjamin. „Vierzig Grad im Schatten und wir mussten Heu einholen. Ich war voll auf Entzug. Ich dachte, das schaffe ich nie.“ Benjamin schüttelt den Kopf. „Vom Methadon kommt man nur sehr langsam runter, das dauert Monate. Ich war mies drauf, die Viecher



Endlich Teil einer Familie: Miteinander Essen bindet an die Gemeinschaft

haben mich genervt.“ Dann lacht er wieder. „Aber von Mal zu Mal sind sie mir sympathischer geworden.“ Er hat inzwischen eine Lieblingskuh, die er Pünktchen nennt.

„Vier Jahre lang war ich auf Heroin, zwei auf Crack. Wenn du an der Nadel hängst, bestimmt irgendwann der Stoff dein ganzes Leben“

Halb neun, endlich Zeit für die erste Zigarette. In der Garage hat er Tabak deponiert, er stopft seine Zigaretten selber. „Das hab ich im Knast gelernt, dort stopfen alle selbst“, sagt er. Zwei Jahre ist er gesessen, mit 20 wurde er verknackt. Drogenhandel. Drei Tätowierungen hat er als Erinnerung an die Zeit im Gefängnis behalten. „Das sind Knast-Tattoos“, sagt er, „die machen die da drin mit Ruß und Rasierklingen“. Am Handgelenk sieht man ein Muster, Tribal genannt. Ein Skorpion kriecht über seinen linken Oberarm, mit Rotem Giftstachel. Außen am rechten Unterschenkel steht mit gotischen Buchstaben „toxic“, giftig. Beides Symbole für die Droge. „Vier Jahre lang war ich auf Heroin, zwei auf Crack. Wenn du an der Nadel hängst, rennst du irgendwann nur noch dem Stoff hinterher, er bestimmt dein ganzes Leben“.

Jetzt bestimmen die Kühe seinen Alltag. Nach dem Melken ist Frühstück angesagt. In der gemütlichen Wohnküche der Familie Wenz treffen sich Reinhard und Karin, die Chefs, André, der brasilianische Arbeiter, und, wenn Sonntag ist, die fünf Kinder der Familie. Sie sind zwischen neun und siebzehn Jahre alt. Frischer Kaffee, Brötchen, Marmelade, gelb-rote Tulpen in einer Vase. An der Wand hängen zahllose Fotos. Zwischen

Hochzeitsbildern und Familienportraits hängt, sauberlich gerahmt, Benjamin in blauen Latzhosen. Er lehnt an einem Traktor, Kevin sitzt an seiner Seite. Im Vergleich zu heute sieht er aufgequollen und bleich aus. „Da ging es mir noch total beschissen“, sagt Benjamin. Er lacht.

„Im Moment ist es hier das Beste für mich. Nur ein Auto fehlt mir. Aber ich hab sowieso keinen Führerschein. Früher bin ich ja lieber geflogen als gefahren“. Er grinst und bestreicht sich eine Scheibe Brot mit Marmelade. „Die Therapie würde in der Großstadt nicht funktionieren. Wenn ich schlecht drauf bin und mir der Falsche über den Weg läuft, bin ich schnell wieder beim Stoff. Das kann mir hier nicht passieren. Die Kühe brauchen mich jeden Tag, egal, ob ich Bock hab oder nicht. Ich kann sie nicht vernachlässigen, sie können ja nichts dafür.“ Er gießt Milch in seinen Kaffee, gerade frisch gemolken, und nippt daran. „Das ganze ist ein Balanceakt“, sagt er. „Wenn ich an meinem freien Wochenende zuhause in Schwäbisch Hall bin, sehe ich überall User oder Dealer“, sagt Benjamin. „Ich erkenne sie sofort. An den Augen, an den Bewegungen, sogar an den Klamotten“.

An seinen freien Wochenenden, zweimal im Monat, fährt Benjamin zu seiner Mutter und ihrem neuen Mann nach Schwäbisch Hall. Das Fahrgeld zahlt er von seinen 130 Euro, die er jeden Monat vom Staat bekommt. „Ich brauch nicht viel“, sagt er. „Hundefutter, Tabak und die Fahrkarten. Kost und Unterkunft habe ich hier ja umsonst“. Die Wochenenden bei seiner Familie sind ihm wichtig. Seine Mutter und der Stiefvater, sagt er, seien die Einzigen, die immer zu ihm gehalten hätten. „Als Jugendlicher zählt nur die Clique, die Eltern lässt man links liegen. Aber wenn man im Knast sitzt, sind die Freunde schnell weg“. Benjamin zögert. „Ich hab gemerkt, das meine Eltern halt meine Leut‘ sind.“



**„Püñkchen“ hat er seine Lieblingskuh genannt.
Früher haben ihn die Viecher nur genervt**

Das Frühstück ist beendet, Reinhard Wenz treibt Benjamin an, in den Stall zu gehen. Die unbeliebteste Arbeit ist angesagt: Futter muss bei den Kühen verteilt und der Stall gereinigt werden. Benjamin steht seufzend auf, schiebt seinen Stuhl an den Tisch und räumt das Geschirr in die Küche. „Das Futter-schaukeln ist anstrengend“, sagt er und schlüpft in die gelben Arbeitsstiefel. Dafür, dass Benjamin bei ihnen therapiert wird, bekommt Familie Wenz kein Geld. Nur seine Arbeitskraft.

Benjamin wirft die Maschine an, die den Stallboden reinigt. Eine Blechleiste wird von einem Drahtseil automatisch über den Stallboden gezogen und säubert die Boxen vom Kuhmist. Er schiebt die Kühe zur Seite und schaufelt zu dicke Klumpen zur Seite. Die Hanteln, die er mitgebracht hat, hat er noch kein einziges Mal benutzt. „Die körperliche Arbeit tut mir gut“, sagt er. „Es ist wichtig, dass ich keine Zeit habe, Blödsinn zu machen. Sogar die fünf Minuten für eine Zigarette muss ich mir erst verdienen.“

Draußen, bei der Garage, zieht er die Arbeitshandschuhe aus und gönnt sich die zweite Rauchpause. Ein großer, weißer Metalleimer ist bis knapp unter den Rand mit Zigarettenstummeln gefüllt. „Als ich vor sieben Monaten ankam, war der Eimer leer“, sagt Benjamin. Er lacht und spielt mit dem Piercing in seiner Zunge. Kevin kommt angerannt und wirft Benjamin fiend seinen Stock vor die Füße. Seit vier Jahren weicht er nicht mehr von Benjamins Seite. Auch während der harten Drogenzeiten war er dabei, als sein Herrchen in Frankfurt und Karlsruhe herumzog. „Zum Glück kann der Hund nicht reden“, sagt Benjamin.

Er lacht, dann zieht er nachdenklich an seiner Selbstgestopften. „Ich hatte das, was man eine klassische Drogenkarri-

ere nennt“, sagt er. „Haschisch, Ekstasy, Speed, Koks, Heroin, Crack, die ganze Palette. Ich hab mit 13, 14 zu kiffen begonnen. Ich war neugierig und wollte Spaß, Party von früh bis spät. Zum Schluss brauchte ich mindestens 2 bis 3 Gramm Heroin am Tag, hatte kaum noch Adern“. Er zeigt seinen Unterarm, eine seiner Adern ist eine „Autobahn“, viele vernarbte Einstiche nebeneinander. „Irgendwann habe ich gemerkt, dass es so nicht weitergeht. Ich hab den Stoff gebraucht, hab nix mehr gespürt, kein Hochgefühl mehr.“

Nach einer Entgiftung war er zwei Monate clean. Und planlos. Als er an der Bushaltestelle saß, zuhause in Schwäbisch Hall, fuhr ein blauer Audi an ihm vorbei. Das Auto von Bernd Dreger, dem Mann, der „TAB“ vor 10 Jahren aufbaute. Darauf war ein Aufkleber mit der Homepageadresse. Er bewarb sich und stellte sich bei Bernd Dreger vor. Der möchte seine Patienten genau kennen lernen, bevor er sie zur Therapie auf dem Bauernhof akzeptiert. Er prüft, ob jemand sich einlassen kann, ob er bereit ist mitzuarbeiten. Die Durchhaltequote ist nicht schlecht. Weniger als 20 Prozent brechen vorzeitig ab. Benjamin erfüllte die Voraussetzungen und kam nur wenige Wochen später zu den Wenz' auf den Weidenhof. „Die Therapie hilft mir“, sagt er, „wenn's mir heute schlecht geht, dann denk ich: ‚Den nächsten Tag, den krieg ich auch noch ohne Drogen rum‘.“

Punkt ein Uhr ist Mittagessen. Karin Wenz hat für alle gekocht, es gibt verschiedene Quiche-Sorten. Reinhard Wenz spricht das Tischgebet. Alle fassen sich an den Händen und sagen: „Fröhlich sei das Mittagessen, guten Appetit“. Benjamin sitzt zwischen seinen Chefs, Karin und Reinhard. „Wir hatten am Anfang schon Angst“, sagt Karin Wenz, „wir dachten, Benjamin könnte schlechten Einfluss auf unsere Kinder haben.“ Doch Therapeut Bernd Dreger hat diese Sorgen zerstreut. „Er



Eine Hand voll neues Leben: Eine Erfahrung, die Hoffnung gibt



Besuch des Therapeuten: Gespräche über Stress, Schnupfen und Federvieh

machte uns klar, dass Benjamin als Ex-User eher ein abschreckendes Beispiel sein würde.“ Sie würden wieder einen Patienten aufnehmen, sagen die Wenz´.

Drei Mädchen, 15, 16 und 17, und zwei Buben, 9 und 13, haben die Wenz´. Inzwischen herrscht ein geschwisterliches Verhältnis zwischen den Kindern und Benjamin – mit allen Vor- und Nachteilen. Die beiden Jungs interessieren sich vor allem für seinen PC, die Mädchen und er meiden sich oder necken einander. „Manchmal denke ich, Benjamin holt gerade seine Pubertät nach“, sagt Karin Wenz.

Neben der Stallarbeit hilft Benjamin auch Karin Wenz im Haushalt – Bügeln, Staubsaugen, Backen. „Ich habe in den ersten Wochen oft Herrn Dreger angerufen und ihn gebeten, Benjamin wieder abzuholen“, sagt Karin Wenz. „Benjamin diskutiert ständig, ob eine Arbeit wirklich nötig ist oder nicht. Das ist anstrengend. Manchmal bringt uns das aber auch nach vorn, hält uns den Spiegel vor. Er zeigt uns, dass wir Dinge vereinfachen können“. Trotzdem glaubt sie, dass er für einen „normalen“ Job noch nicht reif sei. „Er kann sich noch nicht genügend zurücknehmen und einfügen, würde versuchen auszubrechen“. Reinhard Wenz sieht aber auch Fortschritte: „Der kann schon was“.



Spieleabend am Küchentisch: Es wird geschummelt, gelacht – und nicht getrunken

Es krachte oft zwischen Benjamin und den Wenzens. Kurz nach Weihnachten liehen sich André und er das Auto vom Chef und fuhren in die Disco, ein paar Dörfer weiter. „Ich war kurz davor, wieder was zu nehmen. Ich glaube, die nächsten fünf Jahre sollte ich lieber in keine Disco gehen.“ Um drei Uhr morgens standen sie völlig betrunken vor der Tür. Es gab Megazoff“, sagt Benjamin. An Silvester blieb er freiwillig zuhause.

Nach der Mittagspause kommt Bernd Dreger zum wöchentlichen Therapiegespräch. Er ist Angestellter beim Baden-Württembergischen Landesverband für Prävention und Rehabilitation und leitet „TAB“. Sie ziehen sich dazu in Benjamins Zimmer zurück, das nur ihm allein gehört. Korkboden, ein weißes Metallbett, türkise Stoffvorhänge. Benjamin hat einen PC mitgebracht, er verbringt jede freie Minute vor dem Gerät. Über seinem Schreibtisch lacht seine Mutter von einem goldgerahmten Foto. „Der praktische Landwirt“ ist auf einem Buchrücken zu lesen. Die Wände hat er mit großen, quadratischen Tüchern behängt, die mit Ornamenten gemustert sind. Benjamin sitzt auf einem niedrigen Sessel in der Ecke, Bernd Dreger ihm gegenüber auf dem Schreibtischstuhl.

„Vielleicht werde ich später auch in die Drogenarbeit gehen. Einem Ex-Junkie kann kein Patient was vormachen“

Er zieht einen Bogen Briefpapier aus seinen Unterlagen und reicht ihn Benjamin. Skeptisch liest er das Dokument, ein Schreiben vom Gericht. Auf einmal reißt er die Arme in die Höhe und jubelt vor Freude. Seine Bewährung wurde aufgehoben.

ben. Er ist jetzt ein freier Mann. „Das erste Mal seit ich achtzehn bin“, sagt Benjamin und jubelt wieder. „Natürlich ist das eine gute Sache“, sagt Bernd Dreger. „Aber auf der anderen Seite ist es schwieriger, sich nichts zu Schulden kommen zu lassen, wenn man keinen Druck mehr hat. Wenn man wieder frei ist.“

Benjamin möchte dieses Wochenende nach Hause fahren, Bernd Dreger hat nichts dagegen. Doch er soll endlich seine Bewerbung losschicken, ermahnt er ihn. Benjamin möchte sich in der Nähe von Dresden für eine Lehrstelle zum Tierwirt bewerben. „Kuhflüsterer“, sagt Benjamin. Auch den Antrag auf Weiterzahlung der staatlichen Hilfe soll er endlich ausfüllen und abschicken. Er bekommt sonst kein Geld mehr, wenn er sich nicht rechtzeitig darum kümmert. „Der Antrag liegt jetzt schon zwei oder drei Wochen rum“, sagt Bernd Dreger, „du musst schauen, dass du in die Hufe kommst“. Benjamin nickt betreten. „Ich habs vergessen, aber ich mach das schon. Ich nehm die ganzen Papiere mit zu meiner Mutter, die macht mir dann schon genug Druck.“

„Wie geht’s sonst mit der Arbeit hier am Hof?“ will Bernd Dreger wissen. „Naja, gestern gab’s Stress“, sagt Benjamin. „ich war total gefrustet, André ist irgendwie nicht aufgetaucht und ich musste den ganzen Stall alleine machen.“ „Ah, und deswegen warst du dann schlecht drauf?“ „Ja, mir ging’s auch nicht so gut, war erkältet, und es hat mich halt genervt, dass keiner sich entschuldigt. Es hieß einfach, ich soll den Stall machen. Aber heute Morgen war dann alles wieder in Ordnung.“

Nächste Woche fahren Karin und Reinhard Wenz eine Woche in Urlaub, das erste Mal seit über zwanzig Jahren. Benjamin wird den Hof in der Zeit übernehmen, zusammen mit dem brasilianischen Arbeiter André und dem Großvater, der auch



Ein neuer Tag auf dem Hof: „Ich hab jetzt Bock auf Leben“, sagt Benjamin

hin und wieder ein Wort mitredet. Melken, Stall sauber machen, sich um die Kälber kümmern. „Das ist schon eine Herausforderung“, sagt Benjamin. „Wenn Du eine falsche Kuh anhängst, ist die ganze Milch vom Tag hin, tausend Liter.“ Bekommt eine Kuh Medikamente, wird ihre Milch in eine eigene Kanne gemolken. Benjamin muss darauf jetzt eine Woche lang allein aufpassen. „Ich finde es gut, die Verantwortung mal zu übernehmen“, sagt er.

Es ist siebzehn Uhr, die Kühe müssen zum zweiten Mal gemolken werden. Bernd Dreger verabschiedet sich, er sagt: „Na, da bin ich mal gespannt, wie es läuft nächste Woche“. „Wird schon gut gehen“, sagt Benjamin. Und lacht. „Benjamin hat sehr gekämpft in der Therapiezeit“, sagt Bernd Dreger, „und hat sich positiv entwickelt. Wichtig ist für ihn, dass er ein Gefühl für seine Grenzen bekommt. Zum Beispiel, ob er Alkohol trinken kann, ohne die Kontrolle zu verlieren. Wenn er das schafft, ist viel gewonnen. Aber eine Garantie gibt es nicht.“

Einmal die Woche ist Spieleabend im Hause Wenz. Die Erwachsenen treffen sich zu einer Partie Canasta, ein Kartenspiel, das André mit auf den Hof gebracht hat. Benjamin kennt alle Tricks, es wird geschummelt und gelacht. Knabbersachen kommen auf den Tisch. „Chef, wir wollten doch immer mal einen zusammen trinken“, sagt Benjamin zu Reinhard Wenz, einem überzeugten Antialkoholiker. „Nichts da, du bist hier auf Therapie“, sagt der. Benjamin lacht.

„Wenn die Familie nicht wäre, wie sie ist, hätte ich schon meinen Koffer gepackt“, sagt Benjamin. „Es ist wichtig, dass man sich versteht. Auch wenn die nicht nachvollziehen können, wie das ist, wenn man von Methadon entzieht.“ Der Bauernhof habe ihn verändert, sagt Benjamin. Er sei stabiler geworden, habe

gelernt, hart zu arbeiten. Diese Erfahrung will er für sein neues Leben nutzen. „Mich fasziniert es, mit Tieren zu arbeiten, deswegen will ich Tierwirt lernen. Vielleicht werde ich später auch in die Drogenarbeit gehen. Einem Ex-Junkie kann kein Patient was vormachen“. Jetzt will er aber erst mal seine eigene Zukunft auf die Reihe kriegen. „Ich hab jetzt Bock auf Leben“, sagt Benjamin. Diesmal lacht er nicht.



Ursel Nendzig, 26, wollte alles richtig machen und kam mit rotem Kopftuch und Gummistiefeln auf den Weidenhof. An den frühen Arbeitsbeginn – aufstehen 5:30, melken 6:00 – konnte sie sich nur schwer gewöhnen. Fotograf **Stefan Knittel**, 27, lebt in Wien.